

Daß der gesellschaftskritische Akzent auf dem permissiven, hedonistischen Nenner liegt und Aspekte christlicher Gesellschaftslehre wie soziale Solidarität aber lediglich gestreift werden, zeugt von einer gewissen Fixierung auf die nicht nur in der spanischen Kirchenführung strapazierte Thematik der *Individualmoral*. Der Episkopat blicke zu sehr auf Rom, wird der Madrider Alterzbischof, Kardinal Vicente Enrique y Tarancón in der Zeitung „El País“ (13. 12. 90) zitiert. Er sei mit dem Dokument einverstanden, hätte es aber selbst vorgezogen, ein weniger „katastrophales“ Bild der Gesellschaft zu zeichnen. Was die Sexualmoral der spanischen Katholiken angehe, so könne die Kirche auf diesem Gebiet nichts erzwingen und schon gar nicht „im Namen Gottes“.

Kirchliche Basisgruppen beklagten den autoritären und mit polemischer Aggressivität aufgeladenen Ton des Dokumentes, wiesen aber nachdrücklich auf das Recht der Kirche hin, sich so zu äußern, wie sie es getan habe. Überrascht zeigten sie sich über die fehlende Selbstkritik seitens der Bischöfe. Der angesehene Theologe der Universität Salamanca, *Casiano Florestán*, las aus dem Dokument eine „verschleierte und nicht öffentlich zugegebene“ Sehnsucht nach einer Regierung, die der Konfessionalität des Staates näherstehe als die amtierende. Anfang des Jahres nahmen katholische Intellektuelle nach einem Treffen in Madrid zu dem Dokument kritisch Stellung und warnten vor der wachsenden Distanz von Laien und kirchlicher Hierarchie in Spanien. *Gabriele Burchardt*

Die eine Sache in den vielen Zugängen Halbzeit beim „Handbuch der Philosophie“

Seit zehn Jahren erscheinen die Bände des „Handbuchs der Philosophie“ (im Verlag Karl Alber). Es soll einen Gesamtüberblick über die in den letzten Jahrzehnten vielfältiger und damit auch unübersichtlicher gewordene philosophische Landschaft geben. Nachdem jetzt die Hälfte des Werks vorliegt, stellt Walter Strolz die bisher erschienenen Bände vor.

Mit dem für dieses Jahr angekündigten Band über *Philosophische Hermeneutik* liegt die Hälfte des auf 18 Bände angelegten Handbuchs der Philosophie, herausgegeben von *Elisabeth Ströker* (Universität Köln) und *Wolfgang Wieland* (Universität Heidelberg), bereits vor. Es ist das bisher größte Projekt des Verlages Karl Alber, in dessen Buchprogramm die Philosophie der Gegenwart seit Jahrzehnten so hervorragend vertreten ist. Ein Handbuch der Philosophie läßt sich in seiner inneren Notwendigkeit immer noch mit der aristotelischen Einsicht in das *vielfältig erscheinende Seiende* (Met. 1077 b; 1088 b) begründen. Der Mensch bewegt sich als erkennendes und fragendes Wesen innerhalb der Offenbarkeit des Seienden im Ganzen, das ihm durch die Sprache zugänglich ist. Wenn es sich so verhält, dann sind die philosophischen Fachdisziplinen dadurch miteinander verbunden, daß sie in das *zuvor* eröffnete Existenz- und Erfahrungsfeld von Natur – Sprache – Welt – Geschichte gehören. Ihre jeweilige thematische Bezogenheit, die gewählte Erkenntnismethode, die Möglichkeit der sachbedingten Problemexposition und die systematische Durchdringung des zu erforschenden Gegenstandes *verdanken* die verschiedenen philosophischen Fragestellungen dieser durch die *sprachliche Natur aller Erkenntnis* ermöglichten Seinszugänglichkeit. Diese aber gibt es nie an und für sich, sondern für das zeit-

lich begrenzte Menschsein immer nur als *weltlich-geschichtlich* bedingte Erkenntnis. Ein Handbuch der Philosophie könnte demzufolge als der Versuch betrachtet werden, die mannigfaltige Bedeutung des seiend-Seins in diesem Sinne zu klären.

Gespür für das Wunder der Sprache

Theodor Bodammer erläutert die *Philosophie der Geisteswissenschaften* (1987). Seine Darstellung besteht aus zwei Hauptteilen. Zunächst wird die geschichtliche Entstehung des Begriffs der Geisteswissenschaft untersucht. Zeitlich fällt sie in das 19. Jht. und ist durch die Namen G. W. F. Hegel, J. G. Droysen, W. Dilthey repräsentiert. Hinsichtlich der Ausbreitung und Problematisierung dieses Leitbegriffs für die Einteilung der Wissenschaften sind im 20. Jht. vor allem *Martin Heidegger* und *Hans-Georg Gadamer* zu nennen. In einer vergleichenden Zusammenfassung zeigt der Verfasser, daß das Ziel der Geisteswissenschaften menschliche Selbsterkenntnis in der Begegnung mit der geschichtlichen Überlieferung ist. Nach Gadamers Auffassung verwalten die Geisteswissenschaften ein humanistisches Erbe, „das sie gegenüber allen anderen Arten moderner Forschung auszeichnet und in die Nähe ganz andersartiger außerwissenschaftlicher Erfahrungen, insbesondere der der Kunst, bringt.“ Die Abgrenzung gegenüber den Naturwissenschaften erweist sich als ein schwieriges Unternehmen, weil der leitbegrifflichen Unterscheidung des Seienden in „Natur“ und „Geist“ ein unhaltbarer metaphysischer Dualismus zugrunde liegt, dem die *psychophysische Lebenseinheit* des Menschseins widerspricht.

Wie Bodammer nachweist, versucht in der Gegenwart die Philosophie von *Jürgen Habermas* die überlieferte Einteilung der Wissenschaften in Natur- und Geisteswissenschaften durch die Fundierung in ihren *lebensweltlichen* Voraussetzungen aufzuheben. Eine „Einheitswissenschaft“ wird damit keineswegs gefordert, sondern nur der entscheidenden Einsicht der Weg gebahnt, daß wissenschaftliche Rationalität in vorwissenschaftliche Lebenszusammenhänge, gesellschaftliche Zustände und politische Konstellationen eingebettet ist. Der lebenspraktischen Bedeutung der Geisteswissenschaften und ihrer Methodik gilt der Schlußteil des Buches. Nach *Dieter Henrich* und *Hermann Lübbe* fördern sie die Identitätsbildung, umfassendere Selbstbesinnung durch die Kenntnis historischer Alternativen der Sinnerfahrung. Vor *ideologischem* Mißbrauch der Geisteswissenschaften (beispielsweise im nationalsozialistischen Herrschaftssystem und in der ehemaligen DDR) bewahrt das ideologiekritische Instrumentarium einer wachsamem Sprachverantwortung. Auch dafür gilt Goethes Wahrspruch: „Der höchste Begriff vom Menschen kann nur durch Vielseitigkeit, Liberalität erlangt werden.“

Mit dem Band *Sprachphilosophie* (1981) von *Josef Simon* ist durch die Sprache das Element genannt, in welchem sich alle Disziplinen von vornherein bewegen. Der Verfasser betont diesen einzigartigen Rang der Sprache schon in der Bestimmung der Aufgabe der Sprachphilosophie. Sie ist „Erste, der Ontologie vorgeordnete Disziplin.“ Sie besinnt sich auf das, „was wir als sprachliche Wesen können, um von daher überhaupt erst Fragen der Erkenntnistheorie, der Ontologie oder der praktischen Philosophie richtig stellen zu können.“ Nach einem historischen Aufriß neuzeitlichen Sprachdenkens (Leibniz – Kant – Hamann – Hegel) entfaltet Simon die gegenwärtige Problemlage der Sprachphilosophie. Wie ist Verstehen, intersubjektive Verständigung, der vielfältige Gegenstandsbezug der Sprache, Übersetzung von einer in eine andere Sprache möglich? Die *sprachanalytische* und die *hermeneutische* Richtung der Sprachphilosophie des 20. Jhts. geben verschiedene Antworten auf diese schwerwiegenden Fragen. Ob Simon das Verhältnis von Logik und Sprache, Sprache und Lebensform, die Mathematisierung der Sprache in naturwissenschaftlicher Beweisführung darstellt oder ob er die poetische Sprache von der Sprache philosophischer Reflexion abhebt – das Gespür für das *Wunder der Sprache* bleibt erhalten und läßt in der Auslegung der Unersetzlichkeit des individuellen personbedingten Sprechens in seinem Wesensbezug zum Anderen die *dialogische Urstruktur* der Sprache erkennen.

Von der sprachlichen Sinnerschließung der Welt, ihrem Verstehenkönnen handelt der von *Hans Ineichen* verfaßte Band *Philosophische Hermeneutik* (1991). Sie ist die Lehre vom Verstehen und Auslegen von Texten, Werken und Handlungen, und auf ihrer höchsten Stufe erläutert sie die ontologische Bestimmung des Menschseins. In kritischer Wendung gegenüber Heidegger und Gadamer sieht der

Verfasser keinen Gegensatz zwischen sprachanalytischer Philosophie (Frege, Russell, Wittgenstein) und Hermeneutik. Die systematische Darstellung der Philosophie als Kunst der Auslegung und die Durchleuchtung hermeneutischer Positionen der Gegenwart lassen deutlich erkennen, wie tiefreichend die Sinn- und Problemzusammenhänge zwischen Philosophischer Hermeneutik, Sprachphilosophie, Logik und Analytischer Philosophie sind. Die diesen Disziplinen des Handbuches der Philosophie gewidmeten Bände verweisen also aufeinander in *nichtabtrennbaren* Beweisgängen und sprachlich *verschieden* ausgeprägten Erkenntnismethoden.

Der Mensch als politisches Wesen

Die sprachphilosophische Thematik wird mit den Bänden *Philosophie der Logik* (1984) von *Thomas M. Seeböhm* und *Analytische Philosophie* (1985) von *Hans Ulrich Hoche* und *Werner Strube* weitergeführt. Deskriptive Logik gilt der Freilegung der logischen Strukturen natürlicher Sprache. Satzbau, Begriffsanalyse, Urteilsbildung gehören zu ihrem Problemfeld *mit* der Kopula „ist“ als grammatischer Grundkonstante. Durch die unumgängliche ist-Sage ragt die Logik wider Willen in einen philosophischen Fragenbereich, der sich einer genaueren Bestimmung mit den begrifflichen Mitteln der Logik auch noch des subtilsten Formalismus der klassischen Logik entzieht. Die Kritik der Logik durch die *hermeneutische* Philosophie setzt an diesem Punkt ein. Die für einen Nicht-Logikfachmann teilweise nur schwer nachvollziehbaren Analysen lassen immerhin Folgendes deutlich erkennen: Satz Wahrheit, verstanden als gültige, wahre oder falsche Aussage, setzt einen seienden Dingbezug voraus, der nicht durch die Logik begründet, sondern allererst durch die *vorgängige* Weltbindung der Sprache im menschlichen Dasein ermöglicht wird. Diese ist in die Sprache der Logik wissenschaftlichen Argumentierens nicht auflösbar. Und was die mathematische Denkweise angeht, so verbindet sie „höchste Rationalität mit – im Prinzip – völligem Mangel an geschichtlichem Bewußtsein“ (O. Becker). Der *Totalitätsanspruch* positivistischer Sprachanalyse verfällt der Ideologiekritik. Zu fragen ist, ob es *innerhalb* des Logischen Gesetze gibt, die es von sich her nicht zulassen, einen solchen Anspruch überhaupt zu erheben.

H. U. Hoche behandelt im Hauptteil des Bandes über Analytische Philosophie ihre Grundzüge und Möglichkeiten. Diese vor allem von Frege (1848–1925) und Wittgenstein (1889–1951) geformte Weise des Philosophierens ist *Philosophie als Sprachkritik*. „Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel der Sprache“ (Wittgenstein, Phil. Untersuchungen). Die sprachanalytische Philosophie beeinflusst alle Disziplinen. Setzen sie doch in ihrer eigenen Möglichkeit Satz und Urteil, die logische und grammatische Struktur der Sprache, begriffliche Unterscheidungsfähigkeit, jeweils gegenstandsbedingten und daher nicht in eine all-

gemeingültige Kunstsprache auflösbaren Sprachgebrauch voraus. Die Aufklärung dessen, was ein gültiger Satz ist, verlangt auch die Antwort auf die Frage, ob es eine bewußtseinsunabhängige Welt gibt und ob eine *letzte Analyse* unserer Sprachformen überhaupt möglich ist, wenn für jene kein außersprachlicher Standpunkt besteht. Hoche schließt seine Darstellung der Analytischen Philosophie mit der Frage, ob die begriffsanalytische Methode und die intentionale Bewußtseinsanalyse der transzendentalen Phänomenologie (Husserl) sich nicht gegenseitig ausschließen, sondern ergänzen.

Der Mensch als politisches, gemeinschaftsbezogenes Wesen lebt zukunfts offen in einer sich wandelnden Welt. Mit dem Band *Politische Philosophie* (1981) von Klaus Hartmann und dem Band *Philosophie der Sozialwissenschaften* (1983) von Karl Acham entspricht das Handbuch der Philosophie auch diesen Grundzügen der menschlichen Existenzverfassung. Hartmann beschränkt sich in seiner systematisch und historisch ausgerichteten Darstellung, unter Ausklammerung von Ökonomik und Ethik, auf die Entwicklung der Staatsformen, die Rechtfertigung von politischer Herrschaft im Blick auf monarchische und Volkssouveränität, er stellt Fragen nach der Legitimität durch die Verfassung und untersucht das Verhältnis des Einzelnen zur Staatsgemeinschaft. Ob politische Philosophie die normative Auszeichnung einer bestimmten Verfassung garantieren kann, ist so lange fraglich, als ihre anthropologischen und rechtsphilosophischen Grundlagen nicht zur Diskussion stehen.

Wissenschaftliche Objektivität als Annäherungswert

In sieben Kapiteln behandelt K. Acham Hauptgesichtspunkte der Philosophie der Sozialwissenschaften. Die Darstellung reicht von der wissenschaftstheoretischen Bestimmung der Sozialwissenschaften über ontologische und erkenntnisphilosophische Aspekte zu den Fragen des Wertdiskurses, der anthropologischen Grundlegung und der Analyse der Ideologiefälligkeit von materiellen Daseinsbedingungen. Diese Übersicht zeigt schon, daß der Verfasser sozialphilosophische Erklärungs- und Deutungsmuster gesellschaftlicher Vorgänge, Hintergründe von Verhaltensweisen und Geltungsansprüchen in ein weites, sinnoffenes Blickfeld stellt. Er warnt bei aller Anerkennung methodologischer Begrifflichkeit zur Analyse Gemeinschaft bildender oder sie verhindernder Faktoren im Spannungsfeld von Individualität und Sozialität vor ihrer dogmatisierten Anwendung. Nicht alle gesellschaftswissenschaftliche Analysen mitbestimmenden *Vorannahmen* können objektiviert werden. Deterministische und statistische Gesetze, ganzheitliche und partikuläre Erklärungsmethoden, Zukunftsprognosen liegen nicht außerhalb der menschlich unverzichtbaren Gegensätzlichkeit von Neutralität und Parteilichkeit. Acham weiß überzeugend nachzuweisen, daß *wissenschaftliche Objektivität* in den Aussagen der

Sozialphilosophie nur ein *Annäherungswert* ist, für den, so der Verfasser in seiner Schlußbetrachtung, Goethe die schlüssige Formel gefunden habe: „Eine tätige Skepsis ist unablässig bemüht, sich selbst zu überwinden, um durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit zu gelangen“ (Maximen und Reflexionen).

Elisabeth Ströker, die Mitherausgeberin des Handbuchs der Philosophie, hat zusammen mit Paul Janssen den Band *Phänomenologische Philosophie* (1989) verfaßt. Ihre Erläuterung der Phänomenologie Edmund Husserls legt den Schwerpunkt auf die Erkenntnismethodik dieser im 20. Jht. höchst einflußreichen philosophischen Strömung. Sie ist durch den kritischen Abstand zur Systemphilosophie und Metaphysik gekennzeichnet. Was dagegen transzendente Phänomenologie als Erkenntnishaltung ist, erscheint in der Darlegung von E. Ströker in anziehender Klarheit. Das phänomenologische Verfahren ist Bewußtseinsforschung *vor* allen ontologischen Schlüssen auf das Sein überhaupt. Husserl beschreibt die *intentionalen*, d. h. gegenstandsbezogenen Akte des Bewußtseins. In der Konstitutionsanalyse von Subjekt und Welt erweist sich das Bewußtsein *von etwas* als ein *setzendes*, es konstituiert jeweils den Gegenstandssinn, ohne die *Differenz* zum wirklichen Gegenstand je aufheben zu können. Es ist geradezu spannend, zu verfolgen, wie diese Philosophie der Subjektivität, ihr egologischer Ansatz mit der welt- und sprachbedingten Sozialität des Menschseins in Konflikt gerät und gegen eine *idealistische* Verfehlung des ursprünglich gegebenen Weltphänomens anzukämpfen hat. Husserls philosophische Besinnung auf die *lebensweltliche* Fundierung der Wissenschaften in seinem Spätwerk „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie“ ist ein denkwürdiges Dokument dieser Auseinandersetzung.

Wie sich die Husserlsche Phänomenologie eigenständig weiterentwickelt hat, untersucht P. Janssen im 2. Teil des Bandes. Ihr Ausbau betrifft Schellers Wertlehre und Heideggers phänomenologische Interpretation und Destruktion der metaphysischen Tradition als einer seinsvergessenen ebenso wie die Positionen der französischen Phänomenologie, vor allem die Entwürfe von Sartre und Merleau-Ponty. Für die gegenwärtige philosophische Diskussion dürften das von der Phänomenologie wesentlich abweichende Denken Heideggers nach der Veröffentlichung von „Sein und Zeit“ (1927) und die Philosophie der Andersheit von Emmanuel Levinas am wichtigsten sein. Was Janssen dazu vergleichend sagt, läuft im Fall Heidegger auf die Auslegung der *vorgängigen* Weltoffenheit, die Sprache als Entdeckungsorgan des Seienden hinaus, welches *von sich her für* ein vernehmendes Erkennen offen ist, sich sehen läßt. Diese Weltoffenheit ist es, die gesicherte, evidente Erkenntnisse innerhalb der Beziehung Bewußtsein – Gegenstand erst ermöglicht. Das Ich kann also niemals Seinsgrund sein. Der philosophische Kontrapunkt zu Heideggers Entfaltung der Seinsfrage ist Levinas mit seiner kühnen, philosophisch aber schwer ausweisbaren Leitidee der

Unterbrechung des Seinsgeschehens durch die Andersheit des Anderen.

Zu den Erscheinungsfeldern des Seienden, zu dem, was es gibt, gehört auch die *Religion*. Das philosophische Fragen nach ihrem Wesen und ihren geschichtlichen Konkrektionen ist dadurch legitimiert. Religion ist zwar weder in Philosophie aufzuheben (Hegel), noch auf philosophische Weise begründbar (Onto-Theologie), bleibt aber in ihrer Eigenständigkeit ein Gesprächspartner der Philosophie, falls Religion sich nicht in eine die *fragende Vernunft* schmähende fundamentalistische Verteidigungsstellung zurückzieht. *Richard Schaeffler*, der Verfasser des Bandes *Religionsphilosophie* (1983), legt eine Darstellung vor, welche die historisch-chronologische mit der klassifikatorisch-typenbildenden Betrachtungsweise verbindet. Dadurch entsteht eine inhaltsreiche Übersicht der Beziehungen von Religionsphilosophie und Religion, ein Programm der Erkenntnismethoden ihrer Wesenszüge von der antiken Religionskritik über die Verwandlung der Religion in Philosophie (Neuplatonismus, Idealismus) bis zur Phänomenologie der Religion und der positivistischen Analyse der religiösen Sprache (Sinnlosigkeitsverdacht), der ihre positive Würdigung als eine bestimmte Lebensform durch Wittgenstein gegenübersteht. Was fehlt, ist die ausdrückliche Erläuterung der Methodik von Nietzsches Religionskritik nach dem Einsturz der metaphysischen

Hinterwelt und innerhalb des Abschnittes über *jüdische Religionsphilosophie* (H. Cohen, F. Rosenzweig, M. Buber, E. Cassirer) die Herausarbeitung der *geschichtskritischen* Bedeutung des alttestamentlichen Bilderverbotes (Ex 20, 1–5). Levinas' Philosophie der Andersheit als philosophische Möglichkeit einer neuen Rede von Gott „jenseits des Seins“ hätte ebenfalls berücksichtigt werden müssen.

Jeder Band des Handbuches der Philosophie enthält ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Personen- und Sachregister. In seiner Gesamtanlage und Zielsetzung, das kann jetzt schon gesagt werden, ist es ein Werk, das die *Sache der Philosophie* überlieferungsgeschichtlich, methodenvielfältig, problembewußt und keineswegs standpunktlos vertritt. Das vorgelegte Programm müßte dringend um eine *Philosophie der Ökologie* erweitert werden. Natur- und sprachphilosophische, sozialwissenschaftliche und ökonomische, ästhetische und hermeneutische Aspekte der *Überlebensfrage der Menschheit* müßten in besinnlicher und handlungsorientierter Absicht zusammengefaßt werden. Es käme darauf an, die dualistische Natur-Geist-Auffassung als Subjekt-Objekt-Spaltung, d. h. genauer, die neuzeitliche *Trennung* der Geschichte von der Natur, in welcher sich menschliches Dasein immer schon vorfindet, radikal zu überwinden. „Vermessenheit ist eher zu löschen denn Feuersbrunst“ (Heraklit, Frg. 43). *Walter Strolz*

Kurzinformationen

Studientagung der Deutschen Bischofskonferenz und des ZdK zum Jubiläum von „Rerum novarum“

Der jüngsten Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken unmittelbar vorgeschaltet, fand am 2. Mai eine gemeinsame Studientagung der Deutschen Bischofskonferenz und des ZdK statt – Anlaß war der hundertste Jahrestag der Veröffentlichung der Sozialenzyklika Leos XIII., „Rerum novarum“. Nach der Gemeinsamen Studientagung zum Thema „Weitergabe des Glaubens“ vom Herbst 1988 (vgl. HK, November 1988, 558–560) war es das zweite Mal, daß Bischöfe und ZdK in diesem Rahmen zusammentrafen. Der frühere bayerische Kultusminister und ehemalige Präsident des ZdK, *Hans Maier*, nahm in seinem Referat eine historische Würdigung und Einordnung dieses für die katholische Sozialverkündigung grundlegenden päpstlichen Lehrschreibens vor. Der Hildesheimer Bischof *Josef Homeyer* unternahm eine Deutung der Enzyklika mit stärkerem Bezug auf die Gegenwart. Trotz aller Unterschiede, so Homeyer, die die heutige Zeit von der Leos XIII. trennten, die wirklich grundlegende Aufgabe, die

sich aus diesem Lehrschreiben ergebe, sei nach wie vor nicht hinreichend gelöst – die Vermittlung von *Freiheit und Gerechtigkeit*, die ein Grundmuster sozialer Ordnung sein müsse. Als Schlüssel für die Zukunft bezeichnete Homeyer die Entwicklung einer „neuen Kultur der Solidarität“ und skizzierte deren bedeutendste Bewährungsfelder heute und zeitgemäße Formen katholischen Sozialengagements. – Neben der Novellierung der Abtreibungsgesetzgebung (vgl. ds. Heft, S. 248) befaßte sich das ZdK auf seiner anschließenden Frühjahrsvollversammlung erneut mit dem Turnus der Katholikentage nach dem 92. Deutschen Katholikentag, der 1994 in Dresden stattfindet. Ein Antrag, wieder zum vierjährigen Rhythmus zurückzukehren, fand keine Mehrheit. Das ZdK verabschiedete eine Erklärung zum Thema „Familien mit behinderten Kindern“. An die zuständige Kommission zurückverwiesen wurde nach eingehender Debatte der Entwurf einer Erklärung zu Verfassungsfragen im wiedervereinigten Deutschland. Der sächsische Wissenschaftsminister und Vorsitzender des Aktionsausschusses katholischer Christen in den neuen Bundesländern, *Hans Joachim Meyer*, sprach über Heraus-